

Fortsetzung von Seite 26

Immer wenn ich irgendwo herein gelassen wurde, musste ich mich erst einmal ausweinen, denn ich konnte meine Tränen nicht unterdrücken. Schliesslich hatte ich mein Rucksäckchen voll und machte mich wieder auf den Weg zurück ins Lager. An der Stelle, wo ich die Notleiter wieder herunterklettern musste, standen einmal „reichsdeutsche“ Kriegsgefangene, die dort arbeiteten. Als sie mich sahen, schüttelten sie nur mit dem Kopf und warnten mich vor der Gefahr, die Notleiter zu benutzen, denn ich könne ja als junges Mädels mit gerade vierzehn Jahren leicht hinunter stürzen. Doch ich schaffte das gut und erreichte schliesslich unser Lager mit all den Sachen, die ich mir erbettelt hatte: Kartoffeln, Zwiebeln, Brot, ja sogar manchmal Flammkuchen. Meine Mutter, meine Grossmutter, meine Geschwister sowie meine Tante mit Cousin warteten schon auf mich. Die Lebensmittel wurden geteilt und reichten manchmal bis zu drei Tagen, um den grossen Hunger zu stillen. Einmal planten wir einen weiteren Bettelgang, der uns an einem trüben regnerischen Tag nach Perles führen sollte, eine Ortschaft, die etwa sieben Kilometer vom Lager entfernt war. Wir haben das schlechte Wetter für uns ausgenutzt, um unbemerkt an den Wachposten vorbei das Lager verlassen zu können. Denn immer, wenn es regnete, haben die sich in ihr Wachhaeuschen verkrochen. Und diesen Moment haben wir abgewartet. Diesmal war auch wieder meine Tante sowie zwei weitere Frauen dabei. Als wir den Ort Perles erreicht hatten, wurden wir von Perleser Serben gesehen und als Deutsche aus dem Lager erkannt. Sie haben die Polizei verständigt, die uns sofort fest genommen und in ein Zimmer der Polizeistation eingesperrt hat. Da ich mit 14 Jahren noch ein Kind war, wollten sie mich eigentlich laufen lassen. Ich wollte dies aber nicht, sondern blieb lieber bei meiner Tante. Denn wir trauten uns mit unseren zerlumpten schmutzigen Kleidern, die wir bereits ein ganzes Jahr lang Tag und Nacht am Leibe trugen, nirgendwo hin. Man hätte uns sofort und überall erkannt. Nachdem wir eine Stunde eingesperrt waren, kam plötzlich ein mit Lebensmittel beladener Pferdewagen vorgefahren. Der Wagen gehörte Menschen, die dem Glauben der „Nazarener“ angehörten. Sie wollten diese Lebensmittel ihren Mitchristen, ihren „Brüdern“ und „Schwestern“, wie sie sich nannten, ins Lager bringen. Das war natürlich nicht möglich, denn es durfte niemand und nichts in das Lager verbracht werden, sollten wir, die Lagerinsassen, ja alle ausgehungert und vernichtet werden. Der Wagen wurde also von der Polizei beschlagnahmt, und wir wurden dazu eingeteilt, die ganzen Lebensmittel abzuladen und sie in ein grosses leeres Zimmer zu bringen. Berge von Lebensmitteln aller Art türmten sich im Zimmer auf, Brot, Kuchen, Speck, Zwiebel, Butter, Wurst, Salami und Käse. Sozusagen als Lohn für unsere Arbeit schenkte man jedem von uns je einen Laib Bauernbrot und einen grossen Hefemohnstrudel. Ausserdem nutzten wir die Gelegenheit, uns noch ein paar Schinken und Würste anzueignen. Diese verstaute und versteckten wir in den Beinen unserer Schlüpfers, die wir am Leibe trugen und die unten mit einer Schnur abgebunden hatten, damit sie uns nicht herausfielen. Es war Nachmittag und heller Sonnenschein, als uns die Polizei in Perles wieder zurück ins sieben Km entfernte Lager Rudolfsnad schickte. Der dortige Wachposten am Eingang sah uns schon von weitem kommen. Als wir am Ende des Dorfes, dort, wo der Eingang zum Lager war, angekommen waren, führte er uns in einen leeren Pferdestall und ohrfeigte uns der Reihe nach ohne Ankündigung. Sicherlich wollte er uns dadurch bestrafen. Es war Nachmittag und heller Sonnenschein, als uns die Polizei in Perles wieder zurück ins sieben Km entfernte Lager Rudolfsnad schickte. Der dortige Wachposten am Eingang sah uns schon von weitem kommen. Als wir am Ende des Dorfes, dort, wo der Eingang zum Lager war, angekommen waren, führte er uns in einen leeren Pferdestall und ohrfeigte uns der Reihe nach ohne Ankündigung. Sicherlich wollte er uns dadurch bestrafen. Meine Tante war seit dieser Zeit auf dem geohrfeigten Ohr taub. Schliesslich liess er uns doch Laufen mit den Worten: „Seid froh, dass ich Euch Eure Sachen (gemeint waren sicherlich die Brote und Mohnstrudel, die wir von der Perleser Polizei für unsere Arbeit bekommen hatten) nicht wegnehme, und seht zu, dass ihr weiter kommt.“ Ein anderes Mal war ich wieder betteln. Dabei tauschte ich meine goldenen Ohrringe für ein halbes Kilo Salz ein. Wir drei gleichaltrigen Mädels sind damals auch in die weiter, d.h. 10-12 Kilometer entfernten Ortschaften Opovo und Baranda gegangen. Am Ortsende war ein Hügel, wo Bauern Rüben, Karotten und Petersilienwurzeln für den Winter eingeschlagen haben. Da haben wir uns des Nachts „bedient“, und hatten somit wieder etwas, was uns vor dem Hungertod rettete. Wir waren immer zwischen drei bis fünf Personen, wobei zwei immer aufpassen mussten, und die anderen das „Hamstern“ übernahmen. Arbeiten mussten wir auch. So war ich eine Zeitlang zusammen mit weiteren zwei Burschen und vier Mädels eingeteilt, alte Häusers, Stallungen und Schuppen abzureissen. Die Burschen haben den Abbruch gemacht, wir Mädels haben die Nägel aus den Holzteilen entfernt, diese gerade gehämmert sowie den harten Mörtel von den Steinen abgeklopft und diese aufgeschichtet. Ein anderes Mal musste ich beim Rohr- und Hanfschneiden helfen und im Wald Holz und Reissig sammeln, die wir dann in Bündeln auf dem Rücken ins Lager tragen mussten. Das Brennmaterial war für den Bäcker bestimmt, der für die „obersten Herren“ des Lagers Brot backen musste. Dies alles, die Arbeit sowie der Weg von und zurück zum Lager, geschah unter stetiger strenger Beaufsichtigung bewaffneter Posten. Wenn einer von denen z.B. sagte :“Trk“, dann mussten wir alle rennen. „Trk“ ist serbisch und bedeutet so viel wie „Lauf“. Auf die Langsamen, die nicht mehr so schnell konnten, schlugen die Posten erbarmungslos mit dem Gewehrkolben ein. So sind wir alle, entkräftet, wie wir waren, getrieben worden wie eine Herde Vieh. Da aber keiner der Letzte in der Schlange sein wollte, kam es in der Panik oft vor, dass die Leute übereinander stürzten und fielen.